

Einige der Verantwortlichen für den Staatsstreich haben sich das Leben genommen. Selbstmord beging auch Marschall Sergej Achromjew, der Militärberater Gorbatschows. Er war nicht in den Staatsstreich verwickelt gewesen, hinterließ jedoch eine Notiz, es wäre alles zerstört, wofür er gelebt hätte. Er wurde in aller Stille beigesetzt. In der Nacht wurde das Grab geschändet, der Leichnam herausgezerrt und der Uniformjacke beraubt.

Knapp zwei Monate später entrüstete sich die „Iswestija“ darüber, daß die Gebeine von vier russischen Helden-Admirälen verschwunden waren. Es handelte sich um Admiräle der Zarenzeit, darunter Admiral Nachimow, auf dessen Namen es im „Großen Vaterländischen Krieg“ einen Orden gab; seinen Namen trägt auch eine sowjetische Kadettenanstalt. Die Gebeine waren in der Wladimirkathedrale in Sewastopol beigesetzt worden.

Als die Kathedrale 1927 in eine Werkstatt verwandelt wurde, brach man die Grabstätten auf und warf einen Teil der Gebeine fort; den Rest

mauerte man mit Bauschutt in der Gruft ein. Im Sommer 1991 kamen Fachleute aus Leningrad, öffneten die Gruft und suchten die noch verbliebenen Gebeine zusammen, um sie nach Leningrad zu bringen. Dort verschwanden sie und wurden schließlich in der Wohnung eines Archäologiestudenten in einer Pappschachtel unter Früchten gefunden. Die „Iswestija“ überschrieb ihren Artikel (15. 10. 1991) „Lästerung“. Es ist das gleiche Wort, das 1917 auf der Synode der russisch-orthodoxen Kirche in Moskau verwendet worden war.

Das alles sind Beweise dafür, wie intensiv heute in der ehemaligen Sowjetunion die Frage diskutiert wird: Was machen wir mit unseren Toten? Die Antwort hing immer auch von der jeweiligen politischen Situation ab. Die hier genannten Vorgänge zeigen, daß diese Auseinandersetzung nach dem Zusammenbruch der totalitären Parteiherrschaft eine ganz neue Dimension erhielt, die unweigerlich auch zur Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Fortleben nach dem Tod führt.

*Paul Roth*

## Ludwig Fulda und Victor Klemperer

Wer unter den deutschen Juden war assimilationswilliger, die wirtschaftlich Tätigen als Unternehmer, Bankiers oder die Akademiker, Literaten, Dozenten? Im 19. Jahrhundert hatten sie alle gleiche Bürgerrechte bekommen; viele von ihnen hatten mit wachsendem Wohlstand die Bindung an Talmud und Thora aufgegeben. Jüdische Selbstaufgabe ließen aber Neid, Mißgunst und Aggressionstrieb bei der deutschen Majorität nicht schwinden, je endeten in unserem Jahrhundert im Holocaust.

Aus zwei gewichtigen Erinnerungsbänden läßt sich analysieren, wie alle Anpassung nicht die Katastrophe verhindern konnte. Da schrieb aus München der Nobelpreisträger Paul Heyse nach Berlin seinem jungen Freund Ludwig Fulda<sup>1</sup> (1862–1939): „Uns beide kennt man noch nicht. Bald stehen wir zusammen an der Ehren-Estrade, bald an der Schandsäule.“ Das noch 1912, zwei Jahre nach der Verleihung des Literaturnobelpreises: Beweis für innere deutsche Abwehr?

Nun, Fulda arrivierte ebenfalls rasch, bekam vor dem einheimischen Arthur Schnitzler einen festen Vertrag an der Wiener „Burg“, wurde dann für Thomas Mann in der Weimarer Republik „der mächtigste Mann“ im Berliner Kulturbetrieb, erster deutscher PEN-Club-Präsident, Ehrengast zweier Reichspräsidenten. Drei Universitätsgermanisten lobten ihn hoch; selbst für Nietzsche war er „das eigentliche Theatertalent der deutschen Literatur“. Andere wie Hermann Bahr wurden zu harten Kritikern Fuldas; Alfred Polgar ließ ihn nur als „Überreder“, nicht als „Eroberer“ gelten. Für Fulda selbst, leid des „unseligen Theaterberufs“, kamen dabei 38 Dramen heraus, zwölf Einakter, sechs Filmmanuskripte; noch 1932 gab es 428 Bühnenaufführungen. Vom Übersetzer aus sieben Sprachen, vornehmlich aus Frankreich (Molière) und Spanien, darunter auch die Sonette Shakespeares, weiß nur der Theaterfreund der Jahre vor 1933.

Der Sohn Frankfurter Großhändler gehörte

bereits zur dritten Generation emanzipierter Juden im Kaiserreich. Er hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg Fehden auszutragen ob des „Rechts der Juden auf deutsche Kultur“. Er nannte sich „Deutscher jüdischer Abstammung, jeder Kirche fern und doch mosaischer Konfession, weil man aus einer belagerten Festung nicht ausbricht... Goethe, Schiller und Lessing, so heißen meine Propheten, Kant und Schopenhauer, so heißen meine Evangelisten“. Als Dichter ließ sich Fulda eher anzweifeln denn als Deutscher (Februar 1913). Als er dennoch unter Hitler aus der Berliner Akademie ausgestoßen worden war, traf Thomas Mann in der Schweiz einen „kummervoll Gekränkten“, ohne Verständnis für den Affront. Es folgten sechs Jahre „Seelenqual und Höllenfolter“ in Berlin; die Ausreise zu seinem Sohn in die USA war ohne Paß unmöglich. So kam, vor der Einlieferung ins KZ, am 29. März 1939 der Suizid eines gelassen Verzweifelnden, dessen immense Korrespondenz ein Denkmal bleibt.

Das „Curriculum vitae“ des 20 Jahre jüngeren Victor Klemperer (1881–1960)<sup>2</sup> liest sich fesselnder, gekonnter als Fuldas Briefwechsel. Klemperer fesselt durch gelungene Personenskizzen, treffliche Städtebilder; schon 1914 nennt er Wien eine „jüdische Stadt“. Sein Wanderdasein treibt ihn durch halb Europa, durch mehrere Berufe. Er holte als Kaufmann das Abitur nach, wurde Kulturjournalist, wechselte an der Universität vom Germanisten (Dr. phil. in München *summa cum laude*) zum Romanisten, spezialisierte sich auf die Aufklärung Frankreichs. Dabei war er Patriot im wilhelminischen Geist, im Ausland bestrebt zu zeigen, daß „wir Deutsche in Wahrheit das auserwählte Volk“ der Neuzeit seien. Er zog als Freiwilliger in den Krieg von 1914, durfte aber nicht Offizier werden. Die degoutante Talmudschule im besetzten Wilna bewog ihn, „seinem Schöpfer zu danken, ein Deut-

scher zu sein“. Doch wurde aus dem propreußischen Patrioten ein revolutionärer Pazifist, abgestoßen besonders von der Korruption in der Etappe. Zweimal hatte sich der Vetter des berühmten Breslauer Dirigenten taufen lassen, wie bei Heine als „Eintrittsbillet in die bürgerliche Gesellschaft“.

Die Leidensjahre im Dritten Reich referiert der Herausgeber, nicht mehr Klemperer selbst, der 1934 von seiner Dresdener Professur gejagt und ohne Bücher oder Schreibmaschine ins Judenhaus verwiesen wurde. Drei Tage vor dem angekündigten Abtransport ins KZ am 13. Februar 1945 kam der Bombenangriff auf die Stadt. Es gelang ihm die Flucht in ein Versteck, und dann kamen bald die Befreier. Klemperer, dem „Hitler sein Deutschtum fortgelogen“ (sic) hatte, wurde Marxist, dozierte an drei Universitäten der DDR, wo man sein pädagogisches Talent und sein großes Wissen schätzte.

Zwei bewegende Schicksale aus dem deutschen Judentum, das so lange „Stachel im Fleische“ (Walter Jens) der Deutschen war, sind als kostbare Dokumentation überliefert. Das Marbacher Literaturarchiv ehrte Kurt Tucholsky 1990 als „entlaufener Bürger“. Würde nicht besser für ihn, Fulda und Klemperer passen: enterbte Bürger, betrogene Patrioten? Aber sie alle hatten, wie auch die spanischen Maranen noch 1492, in der Regel die überlieferte Glaubensbasis verloren, waren als entwurzelte Karrieristen tragisch gescheitert.

*Franz Niedermayer*

<sup>1</sup> Briefe um Ludwig Fulda (1882–1937). 2 Bde. Hrsg. v. Bernhard Gajek und Wolfgang v. Ungern-Sternberg. Frankfurt: Lang 1988. Zus. 1168 S. (Regensb. Beitr. z. dt. Sprach- u. Lit. Wiss. A. 4.) Kart. 130,-.

<sup>2</sup> Klemperer, Victor: Curriculum vitae. Jugend um 1900. Hrsg. v. Walter Nowojwski. 2 Bde. Berlin: Siedler 1989. Zus. 1376 S. Lw. 88,-.